

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 27

Artikel: Drama in der Elfenau

Autor: Alville

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drama in der Elsenau

Alle Rechte vorbehalten.

Im siebzehnten Jahrhundert lag — weit von der Stadt entfernt — ein bäuerliches Gut, das sich noch nicht Elsenau nannte. Es bestand aus einem steinernen Wohnhaus mit Laube und Scheune, umgeben von zwei oder drei Häuschen, die als Pächterwohnung und Stallungen dienten. Ein von einem Kreuzhag umzäunter Garten lag vorn an der steilen Halde. Zu Füßen der ausgedehnten, hügeligen Felder floß die Aare, welche, noch in keine Betonmauern eingezwängt, bald wild aufbrausend, alles überschwemmend, bald zahm und romantisch, den südlichen Teil des Gutes abgrenzte.

Da in dieser einfachen, ländlichen Stille suchten die verschiedenen Besitzer, die Staatsmänner: von Wattenwyl, von Tscharner, Manuel und von Jenner, mit ihren Familien die wohlstuende Sommerfrische auf.

Und als 1814 das Gut zu kaufen war, hoffte eine einsame, von ihrem Schicksal schwer getroffene Frau auch, dort die heiße ersehnte Ruhe zu finden.

„Erst jetzt bin ich von meinem Elend befreit“, mochte die kleine, zarte Großfürstin Anna Feodorowna, geborene Prinzessin Sachsen-Coburg-Saalfeld gedacht haben, als sie den Kaufvertrag unterzeichnete.

Sie war das Opfer ihrer ehrgeizigen Eltern gewesen. Kaum 14 Jahre alt, aus dem heimatlichen, stillen Koburg in das ferne, mit so viel asiatischem Einschlag, teilweise barbarischen Russland verplant, zwang man sie den überspannten Großfürsten Konstantin zu heiraten. Jung und unerfahren wurde sie zur Sklavin eines Geisteskranken am lüsternen Hofe von Katharina II., wo sie voll Grauen die Ermordung ihres Schwiegervaters Paul des Großen erlebte. Zweimal entfloß sie — mit Einverständnis ihres ihr so wohlgesinnten Schwagers Alexander — von Petersburg; zweimal ließ sie sich in Koburg nieder, zweimal mußte sie von dort wieder abreisen. Sie hatte körperlich und seelisch unendlich gelitten und nur ihre fröhliche Natur erlaubte es, daß sie in diesen schreckenfüllten Jahren nicht zu Grunde ging.

Und nun durfte sie auf einem von ihr selbsterwählten Fleck Erde ein neues, freies Leben anfangen.

Mit jugendlichem Eifer — sie zählte erst 33 Jahre — und mit ihrer Einsicht, da sie von Kindheit auf an architektonische und Natur-Schönheiten gewöhnt war, machte sie sich daran, das bescheidene Gut in einen vornehmen Sitzen umzuwandeln. Baumeister Baumann und Samuel von Luternau, der kunstfeste Ratsherr, standen ihr zu Diensten.

Noch hatte das Ganze keinen Namen und es mußte sich einer finden. Da trat eines Morgens die Großfürstin aus dem Haus. Es war noch früh. Der Neif lag wie ein weißer Schleier auf dem zarten Rasen und glitzerte in der Sonne. Begeistert rief Anna Feodorowna aus: „Es ist, als hätten Elfen auf dieser Aue getanzt. Ich nenne mein Gut: Elsenau.“

Und nun gingen alle mit noch größerem Eifer an die Vollendung des angefangenen Werkes. Das stattliche Haus mit dem mächtigen Doppeldach, „toit Mansard“ genannt, und dem stilvollen Empireeingang wurde mit ausgesuchtem Parisermobiliar ausgestattet. Es entstand ein großer Hof, auf drei Seiten von Gebäuden umrahmt, in dessen Mitte am Brunnen der alte, rundliche Delphin sein Quellwasser spie.

Als die nächste Umgebung der fürstlichen Wohnung fertig war, sagte Anna Feodorowna: „Nun will ich einen gepflegten Wald, mit lauschigen Blätzchen.“ Und im Walde wurden die Säuberungsarbeiten vorgenommen. Kaum war dies geschehen, sagte Anna Feodorowna: „Ich will Tempelchen im Walde, solche, die man Belvédère, Rotonde und Ermitage nennt.“ Und

(Größtenteils nach hist. unveröffentlichten Angaben)

Herr von Luternau machte sich an die Arbeit und malte mit viel Geschick und Eleganz das Gewünschte aufs Papier. Sehr zufrieden mit sich selbst, entschloß er sich, diese Skizzen und Projekte höchst eigenhändig in die Elsenau zu bringen, um sie mit persönlichen Erläuterungen zu überreichen. Doch zu seinem Erstaunen wurde er nicht vorgelassen, sogar sein lieber Freund, der Hofmeister Ihrer Kaiserlichen Hoheit, Herr Rudolf Abraham von Schiferli, empfing ihn nicht. „Morbles!“ rief er leise vor sich hin, als seine Pferde rasch wieder davon trabten. Nach einigen wiederholten Versuchen gab er die nutzlosen Besuche auf, wandte sich brieflich an Herrn von Schiferli und legte die bestellten Projekte samt schriftlichen Erklärungen hinzu.

„Cher Grand Maître,
Après avoir échoué dans ma tentative réitéré, de rendre mes Devoirs et mon Hommage à S. A. I. Madame la Grande Duchesse . . . etc. il ne me reste plus d'autres ressources que de vous assiéger, bombarder et cribler de coups de Plume.“

Dann spricht er sein Bedauern aus: d'avoir trouvé visages des bois à Elsenau“ . . . und sagt ein wenig bissig: „je n'aperçus . . . pas même Pluton.“ (Ob er wohl unter Pluton den berühmten Hofmeister meinte?) Trotz schlechter Laune, war er immer noch voll lustiger Einfälle, dieser liebe, alte Luternau!

Aber was mochte in der Elsenau geschehen sein, daß Ihre Kaiserliche Hoheit kein Interesse mehr für ihre Tempelchen befandete?

Während siebzehn Jahren hatte sie getrennt von ihrem Manne, fern von Russland gelebt. Kaiser Alexander verweigerte ihr aus kirchlichen Gründen die Bitte zur Scheidung, ließ ihr aber die Rente mit allen Vorzügen des Ranges einer Großfürstin. So lebte sie friedlich in der Abgeschiedenheit der von ihr so geliebten Elsenau, als unerwartete Ereignisse eintraten.

Im Jahre 1818 erhielt sie den Besuch ihres Bruders Leopold (des späteren Königs von Belgien, Leopold des Ersten). Eines Tages, als sie fröhlich mit ihm in einem der schönen Gemächer des Hauses plauderte, schwieg sie plötzlich und horchte erschrockt auf. Draußen, der Allee entlang, dröhnte Pferdegetrappel; im Hof erscholl Peitschenknall; durch den Gang näherten sich herrische Männerstimmen. Die Türe wurde aufgerissen und herein trat: Großfürst Konstantin.

Welch unerwartetes, peinliches Wiedersehen!

Bermochte die zu Tode Erschrockene sich zu beherrschen oder schrie sie voller Angst auf?

Vermittelnd stand der kluge Prinz Leopold zwischen ihnen und fragte gelassen: „Was bedeutet Euer Erscheinen, kaiserliche Hoheit?“

Konstantin, der Ungeštume und Grausame, blieb vor seiner Frau stehen, musterte sie mit seinen kleinen, unheimlichen Augen und rief ihr zu: „Wir müssen es mit dem Zusammenleben wieder versuchen. Es wünscht es Seine kaiserliche Majestät.“

„Alexander wünscht es“, schrie entsezt die Großfürstin, „das ist eine Lüge, weiß er doch, wie es um mich steht!“

Beruhigend legte Leopold seine Hand auf ihren Arm und wandte sich dem Eindringling zu: „Seine kaiserliche Majestät wird wohl schwerwiegender Gründe dazu haben . . . Hat vielleicht Eure Hoheit eine, von Seiner Majestät nicht erwünschte Heirat vor?“

Der Befragte schwieg betroffen.

Leopold wandte sich zur Schwester.

„Es scheint mir unerschöpflich, Julchen, daß ich allererst mit deinem Manne spreche.“ Und zur Hofdame, Fräulein von Heldritt, fuhr er fort: „Sie bleiben hier und tun, was Ihr Herz gebietet.“

Damit öffnete er höflich die Tür, ließ den erstaunlich willigen Konstantin hinausgehen und folgte ihm nach.

Was die zwei miteinander besprochen haben, das wissen heute noch die mächtigen Platanen der Allee, die Tannen und Buchen des Waldes.

Als sie von diesem schwerwiegenden Spaziergang zurückkamen, hatte Konstantin versprochen, ein guter, zuvorkommender Gatte zu sein und Leopold auf sich genommen, die Schwester umzustimmen. Deswegen sprach er lang und eindringlich mit ihr, aber sie weigerte sich hartnäckig, das Eheleben wieder aufzunehmen. Und er staunte, daß seine sonst so beeinflußbare Schwester sich seinem Ratschlag widerstesse. Unter dem schönen, ruhigen Dach, in dem großen Empiresaal mit der bemalten Decke, auf welcher lustige Amörschen in wolkenlosem Himmel herumpurzelten, entstand ein Kampf, der die Vergangenheit in ihrer ganzen Tragik wieder aufwühlte.

Und was machte Großfürst Konstantin während dieser Zeit? Er spazierte mit seinen Höflingen der Allee entlang. Plötzlich kam ihm einer seiner berühmten Einfälle. Er gab seinem Gefolge, sich trotz winterlicher Kälte in den Fluß zu stürzen und lachte, ja, krümmte sich vor Lachen, als er die armen, halb erfrorenen Menschen darin schwimmen sah!

Sogleich wurde der Vorgang der Großfürstin gemeldet. Sie erzählte ihn empört ihrem Bruder und fügte hinzu: „Und du willst mich mit diesem Unmenschen wieder zusammenbringen? Wenn er solches seinem Hofstaat zumutet, was wird er von mir verlangen?“ Überlegend sagte Prinz Leopold: „Er versprach, gut zu dir zu sein. Du weißt, wie es um deine Finanzen stehen wird, wenn du scheidest und auch um deine gesellschaftliche Stellung.“

„Soll ich das Märtyrerleben an seiner Seite wieder anfangen? Wünscht das deine Liebe für mich?“

Noch wollte Leopold die Sachlage prüfen, da erzählte man ihm neue Verwicklungen des hohen Herrn.

„Niemals! niemals mehr!“ rief die verzweifelte Schwester und diesmal mußte er ihr zustimmen.

Nach zwei endlosen und aufregenden Tagen reiste Konstantin, so plötzlich wie er gekommen, wieder ab. Aber erst anno 1820 wurde die Scheidung ausgesprochen. Und weil eine Scheidung so viel mit sich bringt, konnte sehr wahrscheinlich die Großfürstin Anna Feodorowna ihren ergebendsten Diener Samuel von Luternau zu dieser Zeit nicht empfangen.

Als aber die aufreibenden Besprechungen zu Ende waren, nahm Ihre Hoheit wieder Interesse an des Ratsherrn Pläne und befahl ihre Durchführung.

In den entstandenen Tempelchen saßen Könige und zukünftige Königinnen, Fürsten und Fürstinnen und Gefandte beim Tee und führten ernste und fröhliche Gespräche. Es waren hochlingende Namen, weltberühmte Persönlichkeiten, welche damals Anna Feodorowna umringten: König Leopold, Victoria von England, Königin von Schweden, Herzogin von Kent, Prinz von Preußen, Prinz von Oranien, Großfürst und Großfürstin von Mecklenburg-Schwerin, Großfürstin Helene, Graf von Mensdorff, Baron von Krüdener, Gräfin Kielmansegg, die Freundin Napoleons, und viele andere noch ...

In manchen Memoiren und etlichen Briefen des neunzehnten Jahrhunderts findet man immer wieder den Namen: Elfenau.

Aber die Zeit vergeht ... Heute ist kein Tempelchen mehr im Walde, keine Großfürstin im Haus, so vieles wurde vernichtet und umgestaltet. Langsam schleicht sich die Stadt an die stille Vornehmheit der Elfenau heran und man möchte ihr zuforschen: „Halt ein, halt ein, hier ist geschichtliche Vergangenheit, die wir behüten müssen!“

Alville.



750 JAHRE BERN

Eröffnung der Jubiläums-Ausstellungen „750 Jahre Bern“ im Kunstmuseum.

Ansprache von Stadtschreiber Dr. Markwalder

Als im Sommer 1939 die patriotische Laupenschlachtfeier mit ihren eindrücklichen Veranstaltungen verklungen war, ballten sich bald unheilschwere Wolken am politischen Himmel, die sich im September zu einem neuen Weltkrieg entladen sollten.

Schon im Laufe des Sommers 1939 waren gelegentliche Wünsche und Anregungen für eine Feier zur Erinnerung an die vor 750 Jahren erfolgte Gründung der Stadt Bern laut geworden, die aber angesichts der tragischen Weltereignisse zurückgestellt werden mußten.

Erst gegen Ende 1940 gab das zuversichtliche Beispiel der Eidgenossenschaft mit ihren Vorbereitungen für die diesjährige Bundesfeier in Schwyz Bern den Mut, eine Gründungsfeier ins Auge zu fassen. Regierungsrat und Gemeinderat entschlossen sich trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse, die Gründung Berns feierlich zu begehen im Gedenken an die ruhmvolle, glänzende Vergangenheit der Zähringerstadt und der mit ihr verbundenen Lande.

Auch die eidgenössische Stellung Berns als Stadt und Republik im Kranze der 13 alten Orte, wie heute als größter Kan-

ton der Schweiz, rechtfertigt, in seine Vergangenheit zurückzublicken. Kein geringerer als Professor Hilthy hat Berns Bedeutung im schweizerischen Bundesstaat wie folgt gekennzeichnet: „Bern ist stets in allen großen und gefahrvollen Zeiten sofort das natürliche Haupt der Eidgenossenschaft geworden und auch alle ihre Feinde haben bis auf den heutigen Tag instinktiv zuerst hier angegriffen, in dem Gefühl, damit am sichersten das Herz der Eidgenossenschaft zu treffen.“

Der Blick in Berns Vergangenheit soll unserem Volk in schicksals schwerer Zeit von neuem zeigen, welch' harter und schwerer Weg unsere Vorfahren zu Freiheit und Unabhängigkeit geführt hat.

So stehen wir denn heute, am Tage der 10'000 Ritter, dem alteidgenössischen Schlachtfiertag, an dem in allen Kirchen der Toten in den Schlachten bei Laupen, Sempach, Murten usw. im Gebet gedacht wurde, am Beginn der Veranstaltungen zur Feier der vor 750 Jahren erfolgten Gründung Berns.

Darf ich mir die Ehre geben, Sie alle zur Eröffnung der Jubiläumsausstellungen herzlich willkommen zu heißen. Im be- sonders gereicht es mir zur Ehre, zu begrüßen